

zeugen der 1804 in Schutt und Asche gelegten Amtsstadt. Es erstaunt immer wieder, welche Entfernungen der Reisende Gradmann zu Fuß zurückgelegt hat, um seine Kunden in der Schweiz, in Vorarlberg und in Süddeutschland zu besuchen. Seit 1807 war er Alleininhaber einer Speze-reihandlung in Ravensburg, machte aber weiterhin Fuß-märsche zu seiner Kundschaft. Auch noch 1827, als er zu-sammen mit seinem Isnyer Freund Christoph Ulrich Springer den *Unteren Hammer* kaufte, eine der sechs Ra-vensburger Papiermühlen. Aber im Biedermeier tritt schon eine neue Großmacht auf den Plan: die mit Dampf betriebene Maschine. Der alte Gradmann muß erkennen, daß die Maschinen, die endloses Papier herstellen konn-ten, den herkömmlichen Papiermühlen mit ihren Büten überlegen waren.

Ulrich Christoph Gradmann war ein geachteter Bürger des gehobenen Mittelstandes in seiner Vaterstadt, ein Mann mit Lebenserfahrung und gesundem Menschen-verstand. Er läßt uns einen tiefen Blick in seinen Charak-ter, in seine Gefühlswelt und in seine evangelisch aufge-klärte Weltanschauung tun. Höchst aufschlußreich für Oberschwaben sind seine Bemerkungen zum Verhältnis katholisch/protestantisch. Das Kaufmännische, das Ge-schäftliche nimmt naturgemäß einen breiten Raum ein und verdeutlicht die Risiken in einer Zeit, in der man im-mer mit dem «Faillieren» der Bankhäuser rechnen mußte. *Das Württembergischwerden brachte unseren Markt wieder auf*, stellt der Kaufmann ohne Ressentiments fest. Und Silve-ster 1830 wird der Zollverein mit Baden in Ravensburg mit einem Freudenfest gefeiert.

Martin Blümcke

FRANZ X. VOLLMER: **Der Traum von der Freiheit.** Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 480 Seiten, 391 Abbildungen und 23 Karten. Leinen DM 68,- Die 1848er Revolution erfreut sich zunehmender Publi-zität: Nachdem Peter Lahnstein vor kurzem einen Abriß über die «unvollendete Revolution» neben Kurzbiograp-hien einiger Akteure gegeben hat, legt nun Franz Voll-mer eine umfänglichere Publikation zum selben Thema vor. Die Vorgänge, die zur Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche geführt haben und die im Zu-sammenhang mit den Beratungen über eine einheitliche deutsche Verfassung zu registrieren sind, werden in der – für Deutschland wenig ausgeprägten – Tradition demo-kratischer Bewegungen gesehen.

Anders als Lahnstein begrenzt Vollmer die Darstellung nicht regional; er erstreckt sie auf die süddeutschen Staa-ten von Bayern, Württemberg und Baden bis nach Hessen und in die Pfalz. Dadurch wird die teilweise enge Ver-flechtung zwischen den einzelnen revolutionär Agieren-den und den politischen Problemen in den genannten Staaten deutlich.

Ein weiteres Charakteristikum dieser Veröffentlichung ist, daß zeitgenössische Abbildungen sowie Flugblätter und gedruckte Aufrufe und Stellungnahmen in den Vorder-ground gestellt werden. Die politische Karikatur – aus heu-tiger Sicht manchmal etwas unbeholfen erscheinend, in

ihrer Wirkung jedoch oft schlagend – erlebte eine erste Blüte; die technischen Möglichkeiten der Lithographie und des Zeitungsdruckes, aber auch das geschäftliche In-teresse von Verlegern vielfältiger Presse-Erzeugnisse tru-gen das Ihre zu einer intensiven, zwangsläufig subjektiven und interessengeprägten Dokumentation bei. Aus diesem reichhaltigen Bildmaterial hat Vollmer geschöpft; streckenweise beschränkt sich die Darstellung auf Erläute-rungen zu den Illustrationen, die erfreulicherweise fast durchgehend dem dazugehörigen Text zugeordnet sind. Der Autor bezieht – allerdings nur kurz – die «Vorläufer» der 48er Revolution mit ein; dies ist insofern interessant, als er später zeigen kann, wie schwer sich manche der al-ten «Hambacher» mit den politischen Vorgängen 18 Jahre später taten.

Entsprechend der zeitgenössischen Illustration als Aus-gangspunkt der Darstellung der Ereignisse ist auch der Text sehr stark auf Aktionen und Personen konzentriert: «Die Stunde Heinrich von Gagerns», «Heckers Resigna-tion», «Verpuffen der Bewegung in Bayern», «Macht Württemberg mit?». Deshalb wird alles, was sich zu einer farbigen Schilderung eignet, ausführlich behandelt: Die Freischarenzüge, die Aufstände im Badischen, die Aktivi-täten der Exildemokraten, schließlich die Rückschläge und das Ende des Traumes bieten genügend Stoff für enga-gierte Berichte unter Verwendung zahlreicher Zitate. Bei der Fülle des ausgewerteten und interpretierten Materials vermißt man aber manchmal die Berücksichtigung von Grundlinien der politischen Entwicklung. Der bald auf-brechende Unterschied zwischen republikanischen De-mokraten und Konstitutionellen wird zwar deutlich, viel zu wenig erfährt der Leser aber über die politischen Posi-tionen, die in der Paulskirche eine Rolle spielten und über die Inhalte der Verfassung, um die es ja – neben den viel-fältigen und vielschichtigen Aktivitäten an der Basis – hauptsächlich ging. Trotz dieser Wünsche, die eine Dar-stellung der Ereignisse des Jahres 1848/49 erfüllen sollte, sind die *zeitgenössischen Bilder* von Vollmer ein interessan-ter Beitrag zu einem wichtigen Abschnitt der demokrati-schen Entwicklung in Deutschland.

Werner Frasch

THOMAS SCHNABEL (Hg): **Die Machtergreifung in Süd-westdeutschland.** Das Ende der Weimarer Republik in Baden und Württemberg 1928/33. (Schriften für politische Landeskunde, Bd. 6.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1983. 344 Seiten. Kartonierte DM 29,80

ERNST-HEINRICH SCHMIDT: **Heimatheer und Revolution 1918.** Die politische Gewalt im Heimatgebiet zwischen Oktoberreform und Novemberrevolution. (Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg.) Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1982. 456 Seiten. Leinen DM 52,-

EMIL BIRKERT: **Am Rande des Zeitgeschehens.** Natur-freunde-Verlag Stuttgart 1983. 218 Seiten mit Abbildun-gen. Kartonierte DM 22,90

Dem berechtigten Brauch, in bestimmten Jahren an Per-sönlichkeiten oder Ereignisse zu erinnern, haftet die Ge-fahr an, nach erfüllter Verpflichtung das Gedenkblatt zu-

frieden beiseitezulegen. Anders steht es um die Politik, wo jede Generation an neu erschlossenes Material den Anspruch knüpft, das Gewesene aus eigener Sicht umzudeuten.

Von dieser Versuchung hat sich das von Thomas Schnabel herausgegebene Sammelwerk über die für Südwestdeutschland vor 50 Jahren maßgebenden Zusammenhänge freizuhalten gewußt. Dahingestellt bleiben mag dabei, ob die Zusammenfassung der Geschehnisse in Baden und Württemberg nicht zu sehr im Zeichen der heutigen staatlichen Gemeinschaft steht, während in der beschriebenen Epoche jedes der beiden Länder selbständig war und dabei besonders Baden durch die Auswirkungen des Versailler Friedensvertrags wirtschaftlich im Vergleich zum Nachbarn unter erheblich nachteiligeren Bedingungen stand. Dem ist durch die getrennte Bearbeitung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten Rechnung getragen, – aber in den Augen des Miterlebenden von damals vielleicht nicht immer genug: etwa bei einer Erwähnung, daß sich Württemberg dem Vorgehen Bayerns und Badens gegen die Ansätze der präsidialen Maßnahmen im Jahre 1932 versagt habe, – während doch für den damaligen Eindruck der gemeinsame Schritt der drei süddeutschen, durchweg dem Zentrum angehörenden Ministerpräsidenten bei Hindenburg als bedeutsam empfunden wurde, auch wenn ihm im Zwang der Ereignisse der Erfolg versagt blieb. Denn entschieden wurde schon damals in Berlin – und leider, wie der Staatsmann Eugen Bolz schon Ende 1929 ahnend schrieb (S. 117), weil die Parteien nicht in der Lage waren, die kommenden Schwierigkeiten zu meistern. So gesehen kommt, auch bei der noch so genauen Analyse der Stimmenverschiebung in den einzelnen Wahlkreisen, so wenig wie bei fast allen Rückblicken dieses Jahres zur Geltung, daß der Buchtitel «Machtergreifung in Südwestdeutschland» im Grunde von einer Macht-Übertragung im Reich ausgehen müßte. Gegenüber dem heute gängigen Sprachgebrauch wohl eine theoretische Forderung, deren Sinn indessen darin liegt, daß schon während des ganzen Jahres 1932 die parlamentarische Regel der Regierungsberufung der größten Partei – also damals schon der NSDAP – immer wieder ernstlich erörtert und in Württemberg nicht zuletzt von dem so wenig radikalen «Christlichen Volksdienst» vertreten wurde. An die bitteren wechselseitigen Vorwürfe, die bei Neugründung der politischen Parteien im Jahr 1947 hierüber und um die Zustimmungen zu Hitlers Ermächtigungsgesetz erhoben wurden, soll hier nur insoweit gerührt werden, als die große Fleißarbeit des Bearbeiterkreises diesen Hauptpunkt zu wenig erkennen läßt, – wie sie auch die unwägbareren Faktoren des großen Abschwimmens der Wähler von den Mittelparteien nicht hinreichend ausleuchtet. Hier wäre der Enttäuschung in den einzelnen Berufsgruppen, zumal des Mittelstandes – beispielsweise als ein auch später wieder zu beachtendes Problem das der zahlreichen ohne Anstellung gebliebenen Junglehrer – herauszuarbeiten gewesen, Berufsgruppen, die geradezu zwangsläufig so viel Führungsnachwuchs für die aufstrebende NS-Bewegung stellten.

Nicht als Ausdruck lokalpatriotischen Bedauerns möge

gewertet werden, daß neben der Herausarbeitung profilierter Persönlichkeiten in Baden die entsprechenden württembergischen mit ihren Schwächen im Parallelkapitel im Schatten geblieben sind. Für beide damaligen Länder darf der betagte Zeuge dem Satz (S. 40), daß sich *Baden so wenig wie die anderen Länder des Reichs als Bastion der Demokratie erwiesen habe*, zumindest insoweit widersprechen, als darin Schuld und Vorwurf enthalten zu sein scheinen; im Rahmen des ihnen Möglichen haben beide vielmehr alles getan, um sich gegen jenen Machtwechsel zu stemmen. Daß dies, anders als bei der Haltung Württembergs im Jahr 1920 gegenüber dem Kapp-Putsch, keine Wirkung mehr haben konnte, ist durch die zahlreichen mühevoll beigebrachten Einzeldaten nicht hinreichend erklärt ohne Hervorhebung der elementaren Stimmungsveränderung, die um die Wende 1932/33 von der bisherigen Regierungsweise nichts mehr erhoffte.

Dies gilt auch – um auf die Quelle aller bösen Folgen, den fehlervoll begonnenen und verlorenen Ersten Weltkrieg zurückzugreifen – nicht weniger von dem Werk, in dem der aus der Bundeswehr hervorgegangene Vorstand des wehrgeschichtlichen Museums in Rastatt, Ernst-Heinrich Schmidt, das Versagen der höchsten militärischen Befehlsstellen in der Heimat gegenüber der Revolution von 1918 darstellt: In der großen Linie aufgrund reichen Materials und bekannter Tatsachen zutreffend, um so verwegener allerdings, wo er (S. 137) in unverkennbar hämischem Unterton auf das in Württemberg *vielfach beeidete, in der Entscheidungssituation indessen nur von wenigen gewährte persönliche Treuverhältnis zwischen Offizier und Fürst* zu sprechen kommt und dabei einen vor 15 Jahren erschienenen Erlebnisbericht aus der «SCHWÄBISCHEN HEIMAT» (1968, S. 233 f.) in einer Weise umdeutet, die den Verfasser jener Rückschau zur Klarstellung zwingt:

Wenn es auch unstrittig ist, daß die wenigsten hohen militärischen Befehlshaber der überwiegend kriegsüberdrüssigen Heimattruppen ihren Aufgaben in den Tagen vor dem drohenden Umsturz gewachsen waren und daß das von vielen als spätere Entschuldigung vorgebrachte «Schießverbot» nirgendwo ergangen ist, – so steht doch bereits auf einem andern Blatt, ob wenige Tage vor Besiegung des als verloren erkannten Krieges irgendwer einen Feuerbefehl gegen Friedensdemonstrationen hätte verantworten können, auch wo in ihnen bereits die Antrieber eines staatlichen Umsturzes am Werk waren. Der Autor E. H. Schmidt jedoch macht es sich leicht, von einem *millionenfachen Eidbruch* des nach wie vor dem Obersten Kriegsherrn verpflichteten Heeres zu schreiben. Bleiben wir – ohne auf das Ausweichen des Kaisers aus der Reichshauptstadt ins Hauptquartier einzugehen – beim Verlauf in Württemberg, so hat hier der König unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß er um seine Krone nicht kämpfen wolle. Ein anderes war die Aufgabe, für seine persönliche Sicherheit einzustehen; und nicht nur Angebote aus Bürgerkreisen, sondern auch eine spontane Versammlung der verwundeten und beurlaubten Offiziere in der Hauptstadt war dazu bereit, wurde aber von den Vorgesetzten mit dem nachträglich als unzutreffend

erkannten Hinweis, daß alles Erforderliche geschehen sei, nach Hause geschickt. Daß E. H. Schmidt daraus einen «Appell» machen kann, bei dem die Eidespflicht hintangesetzt worden sei, ist ebenso erstaunlich wie die Tatsache, daß er in seinem ganzen Werk nur fünf Offiziere im ganzen Reich nennt, die dieser Pflicht nachgekommen seien, – für Stuttgart aber vom Reserveleutnant Botsch (später Pfarrer in Bopfingen, dann Untertürkheim) nichts weiß, der in der Tür des Wilhelmspalastes niedergeschlagen wurde, weil er seinem Eid getreu blieb. Ungeprüft ist dieses Werk in einem Stuttgarter Verlag erschienen!

Geradezu wohltuend wirkt neben solchen Konstruktionen der Rückblick des nun 88jährigen Emil Birkert auf die proletarische Jugend- und Freiheitsbewegung, in dem er zugleich für viele seiner Genossen spricht, die gleich ihm, vor allem als junger Schriftsetzer, sich in Abendkursen von gleichgesinnten Älteren ein Wissen aneigneten, das den Bevorzugten auf den höheren Schulen als selbstverständlich, und nicht immer ebenso gewertet, zufiel. Das Bekenntnis zu diesem Eifer des Lernens und der dadurch begründeten Kameradschaften stimmt auch den, der lebenslang seinem Gymnasium dankbar verbunden blieb, aber bis zur Prima das Wort «Sozialismus» kaum zu hören bekam, nachdenklich. Zahlreiche Lehrende, jener in ihren Grundauffassungen so ganz andern Gemeinschaft, traten später als politische Agitatoren hervor: so Jakob Walcher aus Wain, den Birkert den «Ziehvater» Willy Brandts nennt, oder Richard Janus aus Berlin und Fritz Rück, der in den Novembertagen 1918 seine Tätigkeit für die Revolutionierung unvorstellbar steigerte und dann resignierend zur Seite trat. Ihre von Birkert bewahrten und nun wiedergegebenen Briefe dieser zu einem geradezu gehaßten Kriegsdienst einberufenen Freunde geben einen tiefen Einblick in eine idealistische Gedankenwelt, die sich durch aberhundert Führungs- und Behandlungsfehler in einer zu langen Kriegsdauer bestätigt sahen und dann doch gegenüber einer zu müden Masse und deren Gewöhnung an den Partei-Apparat sich nicht durchzusetzen vermochten. Es muß sich zeigen, ob eine unter gleichen Parolen, aber unter so viel günstigeren Voraussetzungen nachgewachsene Jugend die Zeugnisse einer treuen Mitkämpferschaft aufnehmen wird, aus denen trotz ungebrochenen Einsatzwillens keine wütende Verbissenheit spricht. Dies gilt vor allem von der Anhänglichkeit, mit der Birkert seiner strengen «Professorin», der Gattin von Wilhelm Bloss, gedenkt, die den jungen Mann lange Zeit seelisch führte und sich auch nicht von ihm abkehrte, als er den radikaleren Weg einschlug.

Das Wort dieser bedeutenden Frau, die sich einst durch ihr Buch über «Frauen in Württemberg» in dieser Wahlheimat einen Namen verdient hat, soll auch hier abschließend Platz finden: *Daß so wenig Menschen verschiedener Weltanschauung sich Achtung entgegenbringen können, sondern glauben, ihre eigene durch Gehässigkeit zur Geltung bringen zu müssen. Der «runde Tisch», an dem man sich in England so oft zusammenfindet, fehlt noch bei uns. Man erlebt dann stets die Scheidung der Geister, die nur durch Liebe überbrückt werden kann.* Dies war 1929 geschrieben, hundert Jahre nach-

dem Goethe im zweiten Teil des «Faust» der nur in alten Wunden wühlenden Figur des Hasses entgegenhielt: *statt mit Trost begabten freundlichen Wortes regst Du auf aller Vergangenheit Bösestes mehr denn Gutes und verdüsterst allzugleich mit dem Glanze der Gegenwart auch der Zukunft mild aufschimmerndes Hoffnungslicht.* Wilhelm Kohlhaas

BENNO FORSTNER, JOHANNES GIENGER UND VOLKER WÜRTHWEIN: **Weil der Stadt in der Zeit des Nationalsozialismus.** Ein lokales Beispiel. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1982, 116 Seiten

MICHAEL SYLVESTER KOZIOL: **Hall zwischen Machtergreifung und Verbot der SPD.** Hrsg. von der Stadt Schwäbisch Hall 1983. 112 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 5,-

GÜNTER SCHMITT: **Das Kriegsende in und um Nürtingen.** Verlag Senner-Druck Nürtingen 1982. 248 Seiten. Kartoniert

Spätestens seit dem vom Bundespräsidenten 1981 zum Thema «Alltag im Nationalsozialismus – vom Ende der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg» ausgeschriebenen Schülerwettbewerb zur deutschen Geschichte entstehen eine Fülle von lokalen Darstellungen zur Geschichte einer Stadt oder Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus. Diese lokalen Fallbeispiele sind nicht nur die Voraussetzung für eine vergleichende regionalgeschichtliche Darstellung des «Dritten Reichs», sie vermögen auch zunehmend das offizielle, durch die NS-Forschung auf Reichsebene nahegelegte Bild vom Nationalsozialismus als eines monolithischen Machtblocks auf breiter Quellenbasis fundiert zu korrigieren. Übereinstimmungen von nationalkonservativen und nationalsozialistischen Denkmustern und Feindbildern, die eine problemlose Gleichschaltung ermöglichten, werden dabei ebenso deutlich, wie Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten erkennbar werden, die der totalen Indoktrination des einzelnen durch die NS-Propaganda Grenzen setzten. Verbunden mit diesen Lokaluntersuchungen ist ein Wechsel der Perspektive. Nicht mehr die Ereignisse an der Partei- oder Reichsspitze, die großen Männer, die Geschichte machen, stehen im Mittelpunkt des Interesses. Es ist vielmehr der Alltag, das tägliche Leben des von der großen Politik betroffenen einzelnen, nach dem gefragt, das aus Akten, Zeitungsbänden und vor allem Gesprächen rekonstruiert wird.

Dieser Blick «von unten» macht aus geschichtslosen Täten, Opfern und Mitläufern Menschen, die sich im Alltag oft nicht anders verhalten haben, als die heutigen tun. Mit dieser Erkenntnis weicht der «Richterstandpunkt» der Nachgeborenen («Wie konntet ihr nur!») der eigenen Betroffenheit, wird aus Verurteilung der Versuch zu verstehen, entstehen Gespräche zwischen den Generationen. Aus der positiven Erfahrung eines *ungemein offenen und anschaulichen Gesprächs* zwischen Einwohnern eines Semi-